

1
Ueber

die wahre Grenzen der Erziehung
und des Unterrichts.

Eine Vorlesung

am Stiftungstage

der Hochfürstlichen Petrinischen Akademie

gehalten

von

Johann Melchior Gottlieb Beseke.

Auf Verlangen vieler Freunde und
zum Besten einer Witwe mit Waterlosen Kindern
zum Druck befördert.

M i t a u,

gedruckt bey J. F. Steffenhagen, Hochf. Hofbuchdrucker.

1 7 8 3.

Meine Höchst- und Hochzuverehrende
Herren,

Wenn es wahr ist, daß unter der kleinen Zahl ausgemachter Sätze, deren Richtigkeit zu bezweifeln, selten einmal jemand Beruf fühlt, es noch immer Gemeinplätze giebt, die, mehr durch gewöhnliches Nachsprechen, als nach angestellter Prüfung, zu der Reihe entschiedener Wahrheiten gezählt worden sind; so glaube ich, der Satz, der Mensch ist von Natur wild, gehöre mit zu solchen schimmernden Wahrheiten, die, so sehr sie auch dem gemeinen logischen Gefühl zuwider sind, doch durch Begünstigung gewisser gelehrte scheinender Voraussetzungen, einen fast allgemeinen Beyfall von systematischen Köpfen erhalten haben.

Linnée, und alle an seinem Stabe gehende Naturforscher, die die Geschöpfe in Klassen und Ordnungen aufreihen, wiesen den Menschen in die Klasse der Säugthiere, und zählten ihn mit dem Affen, dem Gespenstthiere und der Fledermaus, in einerley Ordnung. Dem Philosophen gefiel der erste Anblick einer solchen wissenschaftlichen Zusammenkettung der Thiere mit dem Menschen, und er nahm den Satz, der Mensch ist ein Thier, der durch die neuere Naturkunde noch mehr aufgehellt worden, als eine Bereicherung seines Systems an, und philosophirte über den Menschen, wie über ein Thier, ohne die Täuschung gewahr zu werden, zu welcher der, um thierische Körper sich bloß kümmernde, nicht aber bis zur Geisterwelt hinaufsteigende, Naturforscher eine so anreizende Gelegenheit gab.

Diesem neuen Zuge fehlte nur ein Heerführer, der mit auserlesener Schaar diesen Satz, wie das goldne Vlies, zu erobern, und in das Gebiet der Philosophie hinüber zu bringen suchte. Rousseau war dieser Heerführer. Er stützte einen vorzüglichen Theil seiner Erziehungskunst auf diesen Satz,
 der

der nun von ihm bearbeitet, mit gefälligen Paradoxien durchwebt, in einem Gewande sich zeigte, welches, bey dem mehr nach Grazie haschenden, als nach innerm Werth forschenden Philosophen, die Modetracht wurde.

Dem Naturkundigen war dieser, vom Philosophen erhaltene Beyfall, eine angenehme Belohnung seiner geschickten Klassifikation, und er sieng nun an, dieses Systemstück noch weiter auszubehnen. Man suchte neue Aehnlichkeiten mit den Thierordnungen und ihren Charakteren auf, und wies dem Menschen an, wie er auf allen Vierern gehen müsse, belehrte ihn, daß das Wasser sein natürliches Element sey, und wer weiß, ob nicht auch jemand Lust bekommen würde, ihn zum trogloditischen Leben zu gewöhnen.

Mit dem Sage, der Mensch ist ein Thier, verbrüdete sich bald der andere, der Mensch ist von Natur wild, als ein Satz aus der Schule flügelnder Weltweisen. Naturkundige und Philosophen knüpften nun ein Freundschaftsband, worin der letztere dem wieder etwas leistete, von dem er
zuerst

zuerst einen gefälligen Dienst erhalten hatte. Beyde, durch Systemliebe verführt, und durch die Erfahrung, daß Kinder, in Wäldern erwachsen, sich wie Thiere gebehret haben, bald Wölfen, bald Rehen ähnlich geworden, getäuscht, verleiten nun gar eine Akademie der Wissenschaften,*) der Erweiterung dieses neuerfundenen Satzes Beyfall zu schenken, und ihn selbst für das ungelehrte Publikum gemein zu machen. Wäre es bloß die Meynung irgend eines spekulirenden Philosophen, daß Wildheit das natürliche Erbtheil des Menschen sey, würde nicht ein solcher Gebrauch für moralische Bildung des Menschen, und für Erziehung der Jugend davon gemacht, als man von unumstößlichen Wahrheiten zu machen pflegt, so könnte man ihn ungerügt stehen lassen, so wie es mancher andern gelehrten Unwahrheit, nur mehr als zu oft, vergönnt ist, im Kleide der Wahrheit einher zu gehen. Mir scheint, es werde die behauptete Unumstößlichkeit dieses Satzes, bey geringer Beleuchtung verschwinden; und dieses Licht ist ein richtiger Begriff von dem, was Wildheit ist, und was Natur des Menschen heißt.

Man

*) In einem Berlinschen Taschenkalender.

Man nehme doch den Fisch aus dem Wasser, und setze ihn auf den Zweig eines Baums; man nehme den nackten Vogel aus dem Neste und bringe ihn in den Kämmersfall, wie lange wird wohl der Fisch ein Fisch, und der Vogel ein Vogel seyn? — Man nehme das Kind von der Mutter Schooß, und trage es in das Lager des Bären, — wird das Kind zum Menschen erwachsen? — Heißt das Natur des Menschen, daß sein Kind, dem Schooße der Mutter entrißen, der leitenden Vaterhand entzogen, unter Bären ein Bär, und unter Rehen ein Reh werde? — Natur ist's, daß aus dem Menschen alles werden kann, ein engelgleicher Weiser, oder ein brummender Bär. Nicht Natur ist's, ihn der Pflege der Mutter, den Armen des Vaters rauben und in öden Wäldern unter Tigern und Wölfen wohnen lassen. Natur ist's, das Kind dem Schooße der Mutter zu lassen, nicht vom Vater zu trennen. Natur ist's, daß Menschen zu Menschen sich gesellen, sich Freunde, Lehrer, Rathgeber, Beschützer, Versorger sind.

Und was heißt nun wild? — wer vom Menschen sagt, er sey von Natur wild, über den wür-

de ich mich nicht wundern, wenn er auch sagte, der junge Tiger an der Seite der auf Raub ausgehenden Mutter sey zahm, eben dieser junge Tiger aber, unter Lämmern erzogen, sey wild. Nein! man lasse doch den jungen Tiger unter Tigern, das Lamm unter Lämmern, und das Kind unter Menschen, und frage dann, was Wildheit sey? — Beyn Menschen? viele wilde mitten unter menschlicher Gesellschaft.

Vielleicht verführte das Wort Kultur, welche jedem Knaben, damit er der Mensch werde, den man aus ihm machen will, so nothwendig ist, die Erfinder des Sages, der Mensch sey von Natur wild, statt daß sie den Satz nach logischen Regeln so hätten abfassen sollen, der Mensch wird ohne Kultur nicht das, was er durch Kultur werden kann, und es war nicht nöthig, das Wort Natur hier einzuschieben.

Der Mensch ist von Natur lauter Anlage.
 — Anlage zum wilden Thiere, Anlage zum sanften, gutmüthigen Menschen; — Anlage zum Weisen, Anlage zum Narren; — Anlage zum Manne,
 der

der die halbe Welt mit Weisheit und Güte regiert, Anlage zum Eseltreiber. Der Mensch, der aus der bildenden Hand der Natur nicht die Kunsttriebe erhielt, wodurch jedes Thier von Natur das schon ist, was es seyn kann und seyn soll, muß immer Kultur empfangen, — also Kultur, entweder zum brummenden Bär, oder zum Engelgleichen Weisen. Durch Kultur wird folglich der Mensch erst das, was er seyn soll; in Wäldern, ein fliehendes Reh, und an der Hand seiner Erzieher, der Bruder weiser und guter Menschen.

Hat man nun gar mit dem Worte Kultur den Begriff von einer bestimmten Art der Ausbildung des menschlichen Geistes und der Körperkräfte verbunden, so entsteht eine noch größere Zweydeutigkeit bey dem Gebrauche dieses Wortes, und des Wortes Wildheit. Wer nur diese bestimmte Art der Kultur im Kopfe hat, der wird jeden Menschen ohne diese Kultur wild nennen. Daraus scheint es sich denn auch zu gründen, daß der Europäer sich kultivirt, den Neuseeländer aber wild nennt.

Sie sind, Meine Herren, darin mit mir einig, daß man jede Erziehungsart, die dem Knaben gegeben wird, Kultur nennen müsse; sey sie nun die Erziehungsart des Europäers, oder die Erziehungsart des Neuseeländers: jede hat nur ihre eigene Form, und ihren eigenen Zweck. Doch was rede ich hier von Verschiedenheit der Erziehungsart unter so getrennten Nationen? wir finden ja ähnliche Verschiedenheiten in unsern Städten, und selbst in einzelnen Familien. Wie war diese Verschiedenheit so groß, als sie jetzt ist, da Männer, ungleich am Geiste und am Herzen, aufgetreten sind, sich zu Verbesserern alter Erziehungs- und Lehranstalten aufgeworfen, hier eine Lehranstalt ungemodert, dort ein Erziehungshaus aufgerichtet, hier Methoden geformt, dort dieselben umgestoßen, und durch diese Gegensätze ein Meer von Ungewisheiten zu den Vätern hingeleitet haben, daß nicht mehr der Vater, nicht sein Stellvertreter den Ausgang absehen kann; wie ein Schiffer, der im schwachen Rahne ohne Ruder, ohne Kompaß, nur Wellen und Winde zu Führern hat, und den Ort nicht kennt, wo er einmal landen wird.

Alle Schuld unserer Reformatoren scheint mir darin zu liegen, daß sie noch nicht die Grenzen des Unterrichts, von den Grenzen der Erziehung abgesteckt haben; daß sie Regeln der Erziehung mit Regeln des Unterrichts vermischen, beydes durch eine eigene artistische Behandlung verknüpfen, und daraus ein Chaos bilden, daß der Vater am Ende nicht weiß, ob sein Sohn erzogen, oder unterrichtet, oder keins von beyden ist. — Dieses Verhältnis der Erziehung zum Unterricht, und des Unterrichts zur Erziehung, diese Grenzen, wodurch sich beyde so merklich von einander unterscheiden, möchte ich gern vor einer so glänzenden Versammlung weitläufiger ausführen, wenn es mir vergönnt wäre, die Absicht des heutigen Tages, mit welchem die Jahresfeyer dieser, zur Kultur der Söhne Kurlands, von dem Gnädigsten Landesherren gestifteten Akademie erneuert, und zugleich unter Ihren Augen, das mir heute übertragene Prorektorat mir festlich werden soll, auf etwas anderes zu lenken.

Doch wird es mir erlaubt seyn, M. H. u. H. Herren, Ihre mir geschenkte Aufmerksamkeit
 nur

nur auf eine kurze Zeit zu unterhalten, wenn ich hier von den wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts handle, und daß wechselseitige Verhältniß beyder gegen einander zu bestimmen, einen Versuch machen werde.

Wenn Platon die Erziehung schon beym Embryo angefangen wissen will, und nun der Mutter Regeln giebt, wie sie sich vor heftigen Leidenschaften hüten, sich fleißig Bewegung machen, und frohen Gemüths seyn solle, so scheint er einen Begriff von dem was Erziehung des Kindes heißt, zum Grunde gelegt zu haben, der bey der heutigen Art zu erziehen nicht kennbar ist. Die heutigen Mütter verbergen ihre Schwangerschaft unter dem engen Schnitt ihres Kleides, durchschwärmen Nächte in rasenden Tänzen, geben oder nehmen am Tage träge Besuche, folgen jedem Triebe zum ausschweifenden Genuß sinnlicher Vergnügungen, und seufzen über die Hindernisse, die ihnen der Embryo legt; endlich befreyt von der drückenden Last, rufen sie eine gedungene Ernährerin herbey, und hängen ihren Sohn an eine fremde Brust, ohne sich zu kümmern, ob es die Brust eines reißenden Thiers,

Thiers, oder eines dumköpfigen Geschöpfes ist. Dann entwöhnt, wird der Knabe einer betagten, mürrischen, unwissenden, abergläubischen Kinderwärterin übergeben, und der Vater, sorglos bey dem Vertrauen, welches er in den erfahrenen Mietbling gesetzt hat, freuet sich, wenn der Knabe seinen Morgengruß mit einer zierlichen Verbeugung abfatten, wenn er schon eine steife Figur darstellen, oder gar Beweise seines Selbstvertrauens auf Stärke und Entschlossenheit geben kann. — Nicht so erzogen unsere Stammütter ihre Söhne, die Retter des Vaterlandes, nervigte Streiter, muthige Besieger jener verschmizten Weichlinge Roms, Männer wurden, von denen beynabe jeder ein Heerführer, jeder ein Vertheidiger seines Volks, jeder ein Gesetzgeber, jeder ein Vater des Vaterlandes werden konnte. Die Mutter zog mit dem Kinde an der Brust hinter dem Heere fort, nahm Theil an Gefahren und Beschwerden des Krieges, frohlokte mit unter Trophäen des behaltenen Schlachtfeldes, und mischte Thränen zu dem Blute der Erschlagenen. Dann sog der Knabe Liebe zum Vaterlande, Theilnehmung am Wohl der Brüder, Freude über gereddete Verwandte, Freunde, Güter und Heerden mit

mit der Muttermilch ein, und erhielt schon als schwacher Jüngling die Stimmung des Herzens und der Nerven, die einmal als Mann ihn zu Thaten leiten sollte: und wenn dann noch der siegreiche Vater auf der Stelle, wo er Sieger ward, seinen Sohn umarmend, ihm den Muth einhauchte, der noch in seinen Adern glühte, o! dann wurde der Knabe gewiß einmal der Begleiter oder Nachfolger seines Vaters, wurde dem Vaterlande das, was demselben der Vater war. Zu Hause, führte der Vater ihn an der Hand zur Malstätte, und ließ ihn Verträge schließen, Treue versprechen, Belohnungen austheilen, Laster bestrafen sehen, und machte ihm, durch selbst gegebene Erklärungen, die Wohlthätigkeit jeder Volkseinrichtung fühlbar. In seinen Lippen hängend hörte er in Volksliedern die Tugenden seiner Ahnen besingen, durfte seine junge Stimme mit unter dem, vom abgehärteten Sieger herrauschenden, Donner tönen lassen, und seine kleine Thräne zu dem Strom des Wassers träufeln, wenn Wehmuth über Vaterländischen Verlust dem Gesange eine feyerliche Stille gebot. Aber unsere Väter? — sie ordnen eine Kinderstube an, lassen den Knaben des Tages einmal sich vorzeigen, rüh-

men

mien den Puz, die Reinlichkeit des Söhnleins, freuen sich über den niedlichen Anstand, loben die Kinderwärterin; und zählen ihr etwas über den jährlichen Lohn aus. Wird endlich der Knabe schon mehr zur spielenden Gesellschaft der Eltern gezogen, so wird er so verdorben, wie Quintilian über die schlechte Erziehung seiner Zeit klagt. O! daß wir nur nicht selber, sagt Quintilian, unsere Kinder verderbten! Aber gleich früh erschläßt die Kindheit durch unsere Verzärtelung. Jene weichliche Erziehung, die wir die väterliche Liebe nennen, zersprengt alle Nerven der Seele und des Leibes. Lasset das Kind groß werden, was wirds dann erst alles begehren, da es izt schon mit Purpur behängt umherkriecht? Noch kanns kaum Worte lallen, so weiß es schon, was Scharlach ist, verlangt schon sein Purpurroßgen. Ihren Gaumen bilden wir eher, als ihr Herz. In Sänften wachsen sie auf, und wenn sie einmal die Erde berühren, so schweben sie am Gängelbände. Wir freuen uns über jeden ihrer muthwilligen Einfälle. Ausdrücke, die man keinem Alexandrinischen Weizlinge verzeihen würde, empfangen wir mit Gelächter und Küssen.

fen. Kein Wunder, wir gaben ihnen die Bey-
spiele, von uns hörten sie so etwas, sie sahen
unsere Mätressen und Konkubinen. Jedes Gast-
mahl rauscht von Totenliedern, und sie bekom-
men Dinge zu sehen, die man, auch nur zu er-
zählen, sich schämen sollte. So entsteht Ge-
wohnheit, und daraus endlich Natur. . . .

Diese Klage Quinktilians traf in eine
Zeit, worin Unterricht mehr galt als Erziehung;
und dies ist gerade derselbe Fall unter uns. Das
mals schickte man den Sohn in öffentliche Schulen,
ließ ihn beym Grammatiker die Regeln einer Spra-
che lernen, die er noch nicht verstand, und bey
Sophisten die Kunst treiben, spitzfindige Knoten zu
knüpfen, und sie eben so spitzfindig wieder zu lösen,
ohne für seinen Geist Nahrung, und für sein Herz
Bildung zu erhalten; der Vater selbst aber war
ihm nicht mehr Lehrer, nicht Beyspielgeber; ohne
den Geist und das Herz des Knaben zu prüfen,
verließ er sich auf die angerühmte Geschicklichkeit
des Lehrers und sah jeden Schein von Ausbildung,
als eine Quelle von Vermuthungen an, wie gelehrt
der Knabe wohl schon seyn müsse.

Fünfhundert Jahre lang, bis auf den Tiberius Korunkanius, der die erste Schule öffnete, hatte Rom Männer, die jedem Zeitalter, jedem Volke Ehre machen konnten, und hatte keine öffentlichen Anstalten zur Unterweisung der Jugend, keine Erziehungshäuser. Nach dieser Zeit ward es Mode, ein bequemer Vater zu seyn, Miethslinge zur Erziehung zu dingeu, und Rom welkte, wie ein Baum, dem es an Nahrung fehlt. Der Vater war das nunmehr seinem Sohne geworden, was Quintilian beklagt.

Bey den Deutschen gieng eben so: Bis auf die Zeiten Karls des Großen war jeder Vater dem Sohne Erzieher, das heißt, sein Gesellschafter, sein Lehrer, sein Rathgeber, sein Freund; aber nach der, zu dieser Zeit gescheneu, Errichtung öffentlicher Schulen, legte er alle seine Erziehungsgeschäfte auf den Rücken des gedungenen Lehrers. — Diese Geschichtsfakta, die ich hier in ihrer Verwebung mit nachgehenden Folgen nicht weiter ausführen darf, mögen den belehren, der den Unterschied der Erziehung vom Unterrichte noch nicht anderswoher, als aus traurigen Folgen einzusehen

gelernt hat. Lassen Sie uns, Meine Herren, vielmehr auf die gegenwärtige Zeit sehen, und dann mit Ueberzeugung erkennen, daß unsere Kinder mehr unterrichtet, als erzogen werden, das heißt, wir sorgen, daß der Kopf des Knaben mit Kenntnissen jeder Art, die einmal nach dem eingeführten Modeton unentbehrliche Kenntnisse heißen, angefüllt werde, daß der junge Vielwisser von Gelehrsamkeit strotze, aber sein Herz bleibt leer an Empfindungen, die nach Regeln, mit Beyspielen untermischt, gebildet sind, und sein Leben ist eine Kette von Thorheiten und Unbesonnenheiten. Man sieht heut zu Tage Erziehung und Unterricht als eins an, und glaubt, seinen Sohn recht wohl erzogen zu haben, wenn man ihn fleißig zur Schule gehalten, ihn Künste und Wissenschaften, alte und neue Sprachen, und dabey wohl noch modische Leibesübungen hat erlernen lassen. Aber spät erst ahndet der Jüngling, er werde wohl nicht der Mann werden, der er hätte werden können, und als Mann bedauert er die Zeit, die entweder auf unnütze Kenntnisse verschwendet ward, oder klagt doch wenigstens über die versäumte Bildung seines Herzens. Grundsätze in einem gelehrten Wortkram verhüllt, pflegen

pflegen selten weiter auf das Herz zu wirken, wenn sie ja noch bis dahin reichen, als so lange der kunstmäßige Vortrag derselben dauert; sobald der Jüngling den Hörsaal verläßt, fort sind alle Entschliessungen, zu schwierig die Anwendung, und darneben auffer der Schule so viele Erschlaffungsmittel, die jeden, nach spekulativischen Gründen gefaßten, Vorsatz schwächen; oder es finden sich doch im gemeinen Leben so viele befremdende Verschiedenheiten der Umstände, von denen, die von der Katheder herab erdichtet waren, daß der Jüngling die Anwendung des mühsam erkannten Grundsatzes, auf den gegenwärtigen Fall, nicht herausfinden kann, wie der junge Feldmesser, der auf dem Papiere Höhen und Entfernungen zu messen versteht, aber auf dem Felde sich nicht zu finden weiß, weil er keine einzige seiner vorigen Zeichnungen erblickt. Nein! man nehme den Knaben bey der Hand, lasse ihn oft die Geschäfte sehen, die er einmal zu treiben hat, handle vor seinen Augen, werde ihm Muster, erkläre ihm das Gesehene, unterrede sich mit ihm, beantworte ihm jede seiner kindischen Fragen mit liebevoller Herablassung, mit ausdauerndem Ernste,

in ihrer Wahrheit noch nicht einleuchtend genug; erlauben Sie mir daher, daß ich mich darüber näher erkläre.

Ich könnte mich auf Platons Ausspruch berufen, der der Mutter die erste Pflege des Embryo, und die erste Sorgfalt für Selbsternährung und Selbsterziehung anempfiehlt, und könnte nun, nach der Ähnlichkeit der Gründe, dem Vater die Fortsetzung der Erziehung des heranwachsenden Knaben ebenfalls zur Pflicht machen; aber ich glaube, es aus der Verschiedenheit der Erziehung von dem Zweck des Unterrichts, viel überzeugender darthun zu können.

Erziehung begreift das ganze Geschäfte der Ausbildung des Kindes zum künftigen Manne; Unterricht ist nur ein Theil der Erziehung. Das Erziehungsgeschäfte des Vaters geht also weiter, als auf Anhäufung nützlicher, oder gelehrter zum Broderwerb tauglicher Kenntnisse in den jungen Kopf des Knaben; es fordert weit mehr, als die bloße Sorge, seinem Sohne einen geschickten Lehrer zu verschaffen, der die Kunst verstehe,

ihm in kurzer Zeit Sprachen und Wissenschaften methodisch beyzubringen; es gehört mehr dazu, als Gelder zu sammeln, um ihn, in einem sogenannten Erziehungs-hause, entfernt von seinen übrigen Hausgenossen, auf eine Standesmäßige Art unterhalten zu können. — Erziehung ist ein steter Ausfluß der Vaterliebe zum Wohl des Sohns hin; eine ungestörte Pflege seines Geistes, seines Herzens, seines Körpers; ein ununterbrochenes Wachen über die Anlagen, Fähigkeiten, Denkart, Handlungen, Sitten, Spiele des Sohns; eine immerwährende Regierung der Neigungen und Geschäfte des Sohns; eine oft wiederholte Beyspielgebung nach eben vorgehaltenen Grundsätzen; eine augenblickliche Kümmerniß um die Ausbildung des Herzens zur Tugend, und um die Aufhellung des Verstandes durch Kenntnisse, die dem Sohne, seinen Nachkommen dem Mitbürger, dem Vaterlande nützlich und erspriesslich sind; — Erziehung ist der nie ganz befriedigte Wunsch, seinen Sohn zum besten Menschen zu machen; sie ist das ungetheilte Geschenk alles Guten, welches der kluge, der rechtschaffene Vater seinem Sohne aus herzlichem Wohlwollen mittheilt: — und nun, ist wohl Unterricht dem Sohne eben das?

das? — Höchstens ist er ernstliches Bestreben, selbstlernte Kenntnisse mit treuem Geiste zu überliefern; jede nützliche Wissenschaft durch einnehmen den und überzeugenden Vortrag faßlich, und durch eine wohlgeräthete Methode leicht zu machen; gesuchte oder gelegentlich gefundene Veranlassung, irgend einen guten, auf Handlungen ausgehenden Grundsatz, dem gefühlvollen Herzen des Jünglings zu nähern, und durch wohl ausgesommene Beyspiele anschauend zu machen. Der Lehrer ist aber nicht Führer bey der Hand, ist nicht der liebevolle Auspäher jedes noch verfehten Geheimnisses in dem Herzen des Knaben, ist nicht der järtliche Berbeserer jedes kleinen Auswuchses, ist nicht der sanfter Ermahner bey jeder schiefen Anwendung der gegebenen Lehren, ist nicht der milde Richter über irgend eine noch übrig gebliebene Ungezogenheit.

Die Grenzen der Erziehung erstrecken sich also sehr weit, und sie begreifen die Grenzen des Unterrichts, als ein Kleines, zu ihr gehöriges Gebiet, mit in sich. Jene umfassen alles, was auf das ganze Wohl des Jünglings und des werdenden Mannes Beziehung hat, wenn diese nur den kleinen Distrikt

der Ausbildung des Verstandes mit Kenntnissen, und der Belehrung des Herzens durch Grundsätze begreift. Erziehung bildet den ganzen Sohn nach Seele und Leib; Unterricht bildet ihn zum Gelehrten, oder Kunstverständigen.

Wenn es mir noch erlaubt wäre, das wechselseitige Verhältniß der Erziehung zum Unterricht, und des Unterrichts zur Erziehung zu bestimmen, so würde ich Erziehung vorangehen, Jahre lang vorangehen, dann erst spät einen Unterricht folgen lassen, der sich gerade auf die, durch Erziehung rege gewordene Empfänglichkeit bezieht, sich zu seinem Genie schikt, wie ein guter Saame zum wohlzubereiteten Boden. Traurig ist, wenn man muntere und fähige Knaben, vier und mehrere Jahre lang, auf Streckenpferden reiten, von Eltern entfernt in der Kinderstube muthwillige Spiele treiben sieht, und dann, weil der Vater die Klagen zwischen Kindern und Hausgekinde nicht mehr hören mag, sie in die Schule schicken sieht, damit sie hier still sitzen, und doch wenigstens buchstabiren lernen. Traurig ist, den jungen Kopf Jahre lang, wie einen Gefangenen in langweilige Schulstunden einzuwängen,

gen, ihn von der belehrenden Gesellschaft der Männer, von dem leitenden Umgange mit Eltern absondern, die beste Zeit zur Bildung des Geistes und Herzens verschwenden zu sehen; — traurig ist's, dann den Vater klagen zu hören, sein Sohn lerne nichts, er sey halbstarrig, menschenscheu, heimtückisch, eigensinnig, träge, kleinemüthig geworden, er äussere gar keine Fähigkeiten, veranlasse Furcht, es werde aus ihm nie etwas werden; traurig ist's, dann zu sehen, wie der Vater sich Gewalt anthut, seinen Sohn von der geliebten Seite zu trennen, und in ein entlegenes Erziehungshaus zu schicken, in der Erwartung, es werde da das verdorbene gut gemacht, und das versäumte wieder nachgeholt werden. Spät erst sieht der Vater ein, daß er sich in seinen letztern Hoffnungen auch geirrt habe, daß er, wenn es hoch kommt, wohl einen, durch philanthropinische Strenge, gelehrt gewordenen Sohn, aber einen verdorbenen Menschen wieder erhalten habe. Es ist schlechterdings unmöglich, von öffentlichen Anstalten, so wie sie heut zu Tage sind, Erziehung seines Sohns zu erhalten; Unterricht kann man wohl für Geld haben, aber nicht stellvertretende väterliche Erziehung; zur Unterweisung

der Jugend sind Anstalten leicht errichtet, Anstalten, die jede Art gelehrter Kenntnisse, auf eine Zeit ersparende und Jugendkräfte schonende Weise, feil bieten können; aber Anstalten, die das ganze Erziehungs-geschäfte des Vaters erfüllen, sind, bey dem Mangel solcher gedungener Erzieher, die selbst Väter sind, und fremde Kinder mit väterlicher Zärtlichkeit, Sorgfalt und Treue lieben, wo eben nicht unmöglich, doch höchst schwierig. Noch kenne ich keine der neuern sogenannten Erziehungsanstalten, worin die Vaterstelle vertreten würde; gute Lehranstalten mögen sie immerhin seyn. Ja! wir werden auch nicht eher eine wahre Erziehungsanstalt erhalten, ehe nicht die Erziehungskunst von Männern bearbeitet ist, die selbst als Väter Erfahrungen gemacht haben, und die Erziehungsregeln schon bey erzogenen Kindern anwendbar gefunden haben; ehe nicht mit völliger Gewißheit festgestellt ist, was Erziehung, in ihrem ganzen Umfange, auf jeden Knaben, nach seinen individuellen Fähigkeiten und Anlagen, zu leisten im Stande sey, und in wie kleine Grenzen öffentlicher Unterricht eingeschränkt sey; wenn diese Kunst nicht von Männern bearbeitet, und zur Ausführung gebracht ist,

die

die selbst die Tugend üben, die sie lehren, selbst den Geist und seine Kräfte kennen, den sie bilden wollen, selbst die Muster sind, die sie ihren Schülern anpreisen. Ich habe hier wieder nicht nöthig, mit eigenen Worten zu reden; ich darf nur die Klage des Aristoteles über die Ungewißheit der Erziehungskunst seiner Zeit anführen. Was Erziehung sey, und wie sie beschaffen seyn müsse, sagt Aristoteles, darum sollte sich billig jeder Mensch bekümmern. Aber heut zu Tage ist man über die Objekte derselben uneins. Denn nicht alle halten einerley für nöthig zum jugendlichen Unterricht, weder in Ansehung der Tugend, noch in Ansehung der vernünftigen Anordnung seiner Lebensart. Auch streitet man, ob man mehr auf die Bildung des Verstandes, oder des Herzens sehen müsse. Noch verwirrt wird die Untersuchung, sobald man auf die jetzt gewöhnliche Erziehungsmethoden sieht. Man scheint selbst nicht recht zu wissen, ob man mehr das fürs gemeine Leben nuzbare, oder das, was Beziehung auf die Tugend hat, oder die sogenannten galanten Studia treiben müsse. Denn alle diese verschiedene Grundsätze finden ihre Vertheidiger.

theidiger. Besonders ist man über die moralische Bildung uneinig. Denn der eine giebt dieser, der andere jener Tugend den Vorzug, so daß sie denn sehr natürlich, auch über die Ausübung derselben, ganz verschiedene Grundsätze hegen. — In dieser Beschreibung der Erziehungsart im Aristotelischen Zeitalter, finde ich alles passend auf die Art, wie man heut zu Tage über die Bildung der Jugend uneins ist, bis auf den einzigen, aber auch zugleich wichtigsten Punkt, daß man nemlich zu Aristoteles Zeiten stritt, zu welchen Tugenden der Jüngling angeführt werden müsse, daß man aber heut zu Tage streitet, welche gelehrte Kenntnisse, in welchen Jahren, und nach welcher Methode sie beygebracht werden müssen. Das gereicht den Zeitgenossen des Aristoteles zur Ehre, daß sie alle zu Tugenden anführen wollten, aber für unser Zeitalter ist's beschämend, daß wir Bildung der Jugend nur in Beybringung gelehrter Kenntnisse setzen. Wir streiten daher nicht über die Art der Tugend, wozu der Knabe ange-

angeführt werden soll, sondern nur über die Art des Lesenlernens, ob man erst buchstabiren, und dann zusammenlesen müsse; ob Privatunterricht besser sey, als öffentlicher Unterricht; ob die Kinder erst reden, dann denken lernen sollen; ob der Knabe erst empfinden und Erfahrungen machen, oder Bilder durchblättern solle; ob der Unterricht mit Kartenblättern spielend, oder von den Katheder herab gegeben werden solle; ob erst der Körper durch französische Künste ausgebildet, oder die Seele durch grammatische und sophistische Wortspiele geformt werden solle; ob der Knabe beym Arbeitstische ermüden, oder auf einem Beine hüpfend lernen solle; ob er durch männliche ernsthafte Erklärungen zum künftigen Manne gebildet, oder durch Theater-scenen verwöhnt, wie ein Komödiant die Welt künftig betrachten solle. — Die ganze Summe der Tugenden unserer Jünglinge setzt man mehrtheils in weibische Empfindsamkeit. Die Beweise hierzu liegen in den Schriften der sogenannten Edukatoren am Tage, und in den Philantropinen

pinen kann man sie vor Augen haben. — Wenn das Erziehung heißt, so weiß ich nicht, was Erziehung ist, und wenn das Ausbildung des Knaben zum künftigen thätigen, rechtschaffenen Manne, zum geschäftigen, nützlichen Bürger ist, so weiß ich nicht, was Unterweisung heißt.

Nicht Methode, wie Kenntnisse beygebracht werden sollen, nicht Art der Kenntnisse, welche gelehrt werden sollen, auch nicht beydes zugleich, wenn es auch noch so richtig bestimmt wäre, ist allein zureichend, den künftigen Menschen, Mann und Bürger zu bilden: dazu gehört noch Erziehung des Herzens, mit seinen Sympathieen, zur Empfindung und Uebung des Guten; Stimmung der Seele zum Wohlwollen gegen jeden Mitbruder; Erhebung der natürlichen Gefühle für alles edle, große, erhabene zu einem dauernden Enthusiasmus: es gehört dazu Angewöhnung zur Stetigkeit in der Arbeit, zur männlichen Entschlossenheit und zur Festigkeit in dem genommenen Entschlusse; Umschaffung der Veränderlichkeit

und

und Wankelmüthigkeit des Knaben zur Unwandelbarkeit des Charakters, den er als Mann zeigen soll; Befestigung in der Uebermacht über sinnliche Triebe und über jede Leidenschaft: — kurz, Körper und Seele müssen immer verhältnißmäßig, als ein harmonisches Ganze, vervollkommen werden, damit der Jüngling schon zeitig die Bahn zu wandeln lerne, die nur allein Selbstbewußtseyn edler Thaten, nie umwölkte Heiterkeit der Seele, und ruhige, zufriedene Stille des Gemüths, neben dem Beyfall des Volks von aussen, zum vorgestekten Ziele hat.
